

Verein önziger
Einwohnergemeinde Oensingen
Bürgergemeinde Oensingen

önziger

Das MAGAZIN für Oensingen

02 | 2019



02–08 UNSERE BERGWEDEN

Wie der Roggen, der Hesselberg und der Rislisberg bewirtschaftet und bewohnt werden.

09–15 MIT DEN HÄNDEN

Eine kleine Auswahl von Dingen, die man mit den Händen macht.

16–19 Allerlei

Über den Aufstieg des Fussballclubs, den Plastik im Kompost und die Entlastungsstrasse.

20–22 EINWOHNER- UND BÜRGERGEMEINDE

berichten über den Öffentlichen Verkehr, die Seniorenreise und die Fronarbeit im Schlosswäldli.

Wunderbare Weiden

Das Schlagwort «Biodiversität» ist aktueller denn je. Oft wird darüber berichtet, welch verheerenden Einfluss der Mensch auf die Artenvielfalt hat. Doch müssen wir uns bewusst sein, dass viele artenreiche Lebensräume nur aufgrund des Menschen existieren: Bewirtschaftete Weiden, wie der Oensinger Roggen, der Hesselberg und der Rislisberg, sind dafür beste Beispiele.

Text: Marco Bobst | **Bilder:** Tom Hug

Lebensraum im Urwald

Europa war einmal ein einziger, riesiger Urwald. Unter einigen anderen Baumarten war (und ist es noch heute) die Rotbuche (*Fagus sylvatica*) die dominierende Spezies: Ein regenreicher Rotbuchenwald überzog früher fast den ganzen Kontinent. Die Artenvielfalt war vergleichsweise klein, da die Buchen andere Arten unterdrückten. Dann kam der ackerbauende Mensch nach Europa und begann, Teile dieses Urwaldes zu roden, um dem Wald Acker- und Weideflächen abzurufen. Diese Brandrodungen wurden als «Schwend» bezeichnet. Einige Ethnologen glauben, dass die Namen «Schweden» oder «Schweiz» von diesem Wort abstammen.

Vielfältiges Weideland

Die Lebensbedingungen auf diesen gerodeten Flächen änderten sich drastisch, denn kein dichtes Buchenlaubdach stahl den Pflanzen das begehrte Sonnenlicht. Nebst zahlreichen eingeschleppten Kulturpflanzen, welche sehr oft verwilderten, siedelten sich plötzlich ganz andere Pflanzen an, die vorher keinen Lebensraum gefunden hatten. Auch wurden durch diese drastischen Eingriffe Lebensräume für zahlreiche Insekten und Säugetiere geschaffen – der unaufhaltsame Prozess der Urbarmachung setzte ein und ermöglichte eine wahre Explosion der Biodiversität.

Tradition

Man vermutet, dass es in Mitteleuropa seit ca. 7000 Jahren relativ dicht besiedelte Landschaften aus Äckern und Weiden gibt. Weiden haben heute eine grosse Bedeutung für den Menschen und die Natur. Was zu Beginn ein Wanderfeldbau war, bildete sich im Mittelalter zu der festen Dreifelderwirtschaft aus, bei der die brachliegenden Felder als Weideflächen für Nutztiere verwendet wurden. Es wurden Allmenden geschaffen, für die alle Gemeindemitglieder ein Recht zur Nutzung besaßen. Solche Allmenden existieren heute noch, zum Beispiel als Alpenossenschaften. Die Artenvielfalt auf solchen Weiden war früher extrem hoch, da die für diese Zeit typischen Einfriedungen, wie Hecken, einen grossen Wert für die Biodiversität hatten. Auch wurden mehr Ziegen und Schafe als heute gehalten und der Boden wurde nicht intensiv gedüngt.

Lebensraum in Gefahr

Heute sehen wir eine Gefährdung dieses Lebensraumes. Einerseits ist die traditionelle Bewirtschaftung von mageren Weiden sehr arbeitsintensiv und andererseits lässt sich auf intensiv bewirtschafte-



ten Flächen mehr Ertrag erzielen. Der Artenreichtum auf den Weiden ist ein heikles Ökosystem, da zu viel Stickstoff (z.B. aus Gülle) zahlreiche botanische Arten verschwinden lässt. Andere Arten, wie der Hahnenfuss, dominieren dann diese fetten Flächen. Magere Standorte sind eine Augenweide für die Menschen und ein reichhaltiges Buffet für Insekten, sowie für Nutz- und Wildtiere. Teile unserer Oensinger Weiden entsprechen diesem Bild.



Der Oensinger Hausberg

Der Oensinger Roggen ist nicht nur kulinarisch zu einer Attraktion geworden. Mit dem Wechsel der «Beizer» kam es auch zu einem Wechsel des Pächters der Roggenweide. Landwirt Christoph Saner bewirtschaftet mit viel Herzblut und grossem Bewusstsein für den Naturschutz und die Artenvielfalt eine der letzten Oensinger Weiden.

Text: Marco Bobst | **Bilder:** Tom Hug

Sichtbare Artenvielfalt

Nirgends sonst in Oensingen kann man solch Artenreichtum erleben, wie auf dem Roggen. Als Feld-Botaniker schlägt mein Herz höher, wenn ich in der Vegetationsperiode auf wilde Orchideen, Akeleien, Ruchgras und den Deutschen Enzian stosse. Auch Pilze und zahlreiche Insekten kann man auf dem Roggen entdecken – es ist ein wahres Paradies für Schmetterlinge, Ameisen, Käfer und Wildbienen. Wertvolle Kleinstrukturen, wie Wildhecken und Steinhäufen, locken Reptilien und Vögel an. Ein gut gepflegter und ausgelichteter Waldrand ermöglicht zahlreichen Arten ein Überleben auf dem Oensinger Hausberg. Ermöglicht wird dies durch die harte und zeitaufwändige Arbeit des Landwirtes Christoph Saner aus Ramiswil. Auf dem Roggen habe ich ihn zu einem Gespräch getroffen.

Bauernsohn und Landwirt mit Herzblut

Seit 17 Jahren ist Christoph Saner Landwirt. Er wurde in eine Bauernfamilie geboren und lässt ab Mitte Juni für ca. 100 Tage seine 25 Freiburger-Pferde und etwas über ein Dutzend Rinder in Mutterkuhhaltung auf dem Roggen weiden. Seine Pferde werden seit 1950 rassenrein gezüchtet – echte Ur-Freiburger eben. Saner ist stolz auf seine gutmütigen und feinfühligsten Tiere und man merkt, dass er für diese nur das Beste will. Dennoch will er Wanderer und besonders Biker ermahnen, dass man den Tieren auf der Weide mit der nötigen Vorsicht und Respekt begegnen sollte – es bleiben nun mal Tiere. Seinen jetzigen «Muni» hat der Landwirt selbst aufgezogen, nachdem es mit einem übermütigen «Muni» auf der Weide zu Problemen gekommen war. Die Durchgänge seiner Zäune lässt er videoüberwachen, da seine Kühe einmal einen Durchgang durchbrochen haben und mühsam zusammengetrieben werden mussten. Während der Sömmerung hält er 24 Stunden sein Handy bereit – er kümmert sich rund um die Uhr um seine Tiere und ist bei allen Notfällen zur Stelle – auch wenn etwa der Traktor des Wirtepaars aufgrund alter Bausubstanz in das Gülleloch fällt.

Aufwändige Bewirtschaftung

Die extensive, also tier- und landschonende, Landwirtschaft ist sehr aufwändig. Saner bewirtschaftet, oft mit Hilfe seines Vaters, auf dem Roggen 25 Hektaren Land, von denen er 19.5 Hektaren zur Sömmerung verwendet und den Rest zur Heugewinnung mäht. Er pflegt die ganze Weide auf dem Roggen und fördert mit gezielten Einsätzen die Biodiversität. So schneidet er etwa Holunder- und Wacholdersträucher und seltene Berberitzen frei, hat auf dem ganzen Roggen



bereits über 1000 Kubik Holz gefällt, um die Waldränder auszulichten und lässt Totholz liegen, um auch die Insektenwelt zu fördern. Eine Quelle auf dem Roggen hat er von Hand wieder gefasst, eine sehr mühsame Arbeit, und kann nun sein Vieh komplett durch dieses natürliche Quellwasser trinken. Auch schuf er eine Sickerung aus zahlreichen Steinen, welche er aus der ganzen Weide zusammengetragen hat – solche ökologischen Elemente fördern die Artenvielfalt auf dem Roggen. Durch die Auslichtung des Waldrandes und die Fassung der Quelle wurden nun auch wieder die Gämsen auf die Weide aufmerksam und können fast täglich auf den Kuhritten der Weide beobachtet werden. Mit seinem starken Bewusstsein für die Biodiversität konnte Saner auch andernorts grosse Erfolge erzielen. In einer von ihm gepflegten Wildhecke in Herbetswil ist seit vielen Jahren der äusserst seltene Vogel «Neuntöter» wieder regelmässig zu sehen.

Zusammenarbeit

Als das Wirtepaar des Roggens, Melanie Hafner und Dario Gattuso, die Pacht des Restaurants übernahm, mussten sie gleichzeitig auch einen geeigneten Pächter der Landwirtschaftszone finden. Die Wirtin kennt Saner seit ihrer Kindheit und musste nicht lange überlegen. Im Gegenzug gab der Landwirt andere Gebiete auf und konnte sich auf dem Roggen etablieren. Man merkt, dass ihm der Oensinger Hausberg am Herzen liegt, auch wenn die Entfernung zu seinem Hof in Ramiswil und die oft mühsame Fahrt auf der nur teilweise betonierten Strasse Schwierigkeiten bereiten. Mit schweren Lasten ist die Fahrt gefährlich und mühsam, besonders wenn er, aufgrund von Autos, Bikern oder Wanderern, anhalten und neu anfahren muss. Er bittet andere Verkehrsteilnehmer, Rücksicht zu nehmen. Gleichzeitig lobt er, dass es im Grossen und Ganzen sehr gut laufe und die Gatter an den Weiderändern von Wanderern und Bikern immer geschlossen werden. Der Wirt Dario Gattuso sitzt während des Gesprächs bei



uns, und man erkennt sofort, dass sich die beiden sehr gut verstehen. Die gute und freundschaftliche Zusammenarbeit, auch mit der Besitzerin der Weide, der Bürgergemeinde Oensingen, sei für Saner das Wichtigste. Er spricht nur in besten Tönen von beiden Seiten und erzählt, dass ihm die Bewirtschaftung der Weide durch dieses «menschlich perfekte» Verhältnis viel Freude bereite.

Bewahrung für die nachkommenden Generationen

Sehr wichtig für den passionierten Landwirt ist, dass der wertvolle Lebensraum mit seinen Pflanzen und Tieren für kommende Generationen erhalten bleibt. Um dies zu erreichen und den Lebensraum

aufzuwerten, nimmt er grossen Aufwand auf sich. Neben seiner Arbeit für die Biodiversität schützt und fördert er auch das «Roggebirli», eine lokale Birnenart, die seit Jahrzehnten auf dem Roggen wächst und früher im grösseren Stil für die Schnapsproduktion verwendet wurde. «Wenn niemand mehr die Jungbäume schützt, stirbt das «Roggebirli» aus. Hätte früher niemand diese Bäume gefördert, gäbe es heute keine mehr und diese Arbeit übernehme jetzt ich», meint Saner stolz. Ich finde, Saner darf sehr wohl stolz auf seine Arbeit sein. Als Oensinger bin ich froh, dass wir auf dem Roggen auf die Arbeit eines solch engagierten und bewussten Landwirtes zählen dürfen.

Herzliche Gastfreundschaft

Seit 2012 führen sie das Bergrestaurant Roggen. Und sie wollen noch lange bleiben, sagen die Wirtsleute Melanie Hafner und Dario Gattuso mit einem Strahlen im Gesicht.

Text: Doris Neukomm | **Bilder:** Tom Hug

Der Start vor sieben Jahren war allerdings alles andere als einfach. Einige Gäste begegneten dem Wirtepaar in den ersten Monaten mit Misstrauen und Kritik. Mit Durchhaltewillen, dem Glauben an ihre Idee und herzlicher Gastfreundschaft haben sie aber schon bald das Vertrauen aller Gäste gewonnen.

Immer frisch

Ihr Konzept ist einfach: gutes und frisches Essen sowie eine herzliche Bedienung. Viel mehr braucht es nicht, um «den Roggen» mit Erfolg zu führen. Hinter dem einfachen Plan stecken aber viel Arbeit und Herzblut.

So fährt Dario Gattuso täglich zum Einkaufen. In der Küche wird alles selber hergestellt. Von Fertigprodukten hält der Koch nichts. Auf der Karte finden sich das obligate Schnitzel und der nicht wegzudenkende Wurstsalat. Da könnte die Arbeit in der Küche mit der Zeit

schon langweilig werden. Gattuso wechselt deshalb viermal jährlich die Speisekarte. So kann er sich trotz nachgefragter Tradition kreativ ausleben.

Nicht immer sonnig

Das Leben auf dem Berg ist im Sommer herrlich. In der kalten Jahreszeit kann es aber auch eintönig sein. Seit zwei Jahren wohnen die Wirtsleute deshalb wieder im Tal. «Die Arbeit auf dem Berg macht gleich wieder viel mehr Spass, wenn man Arbeit und Privatleben trennen kann», erklärt Melanie Hafner. Für sie hatte es sich in den ersten Jahren angefühlt, als würde sie einen Teil des Lebens verpassen. «Mir ist aufgefallen, dass ich zum Beispiel gar nicht gemerkt habe, wenn im Tal der Frühling Einzug gehalten hat.»



Auf der Suche nach Abwechslung

Abwechslung schafft sich das Paar mit besonderen kleinen Projekten. Vor einem Jahr haben sie das Wursten für sich entdeckt. Alles stellen sie gemeinsam in der eigenen Küche her, die Brat- wie auch die Blut- und Leberwurst für die Metzgete. «Es ist eine Arbeit, die viel Spass macht. Wir haben Zeit, währenddessen miteinander zu reden und zu lachen», sagt Gattuso.

Eine weitere Abwechslung bietet ihnen der eigene Rebberg im Kanton Aargau. Sie bewirtschaften ihn zusammen mit ihrer Familie. Stolz sind sie auf den eigenen Traubensaft und den Wein – beides ist neuerdings auf der Karte zu finden.

Immer wieder herausfordernd

Gibt es besondere Anekdoten vom Wirten auf dem Roggen? Eine fällt Melanie Hafner ein, obwohl sie nicht sicher ist, ob das Erlebnis für alle Beteiligten lustig war. «Weil Dario täglich Frischprodukte einkaufen geht, hat er das auch an einem Wintertag gemacht, an dem die Strassen glatt waren. Er ist mit dem Auto und den ganzen Einkäufen von der Roggenstrasse abgekommen, weil er einem anderen Fahrzeug ausweichen musste. Den Weg zurück auf die Strasse hatte er noch immer nicht geschafft, als die ersten Gäste schon im Restaurant sassen und das Essen bestellt hatten».

Winter für Winter halten sich weniger Lenker an das Fahrverbot, wenn der Schlittelweg offen ist. Das gibt immer wieder gefährliche Situationen. Kaum zu glauben ist, dass es Eltern gibt, die ihre Kinder mit dem Auto rauffahren, damit diese nicht mit dem Schlitten laufen müssen.

Auch der Sommer hat es in sich. «Wild-West-Szenen am Roggen», konnte man in der Zeitung lesen. Dies, wenn das Wirtepaar mit freiwilligen Helfern, trotz Hochbetrieb im Restaurant, alles stehen und liegen lässt, um die Herde der flüchtenden Freiburger auf der Roggenbergstrasse einzufangen. Es ist nicht immer ungefährlich auf dem Roggen.

Miteinbezogen

Mit der Besitzerin, der Bürgergemeinde, und dem Mitpächter Saner pflegen Hafner und Gattuso ein sehr gutes Verhältnis. Das ginge gar nicht anders, weil die verpachteten Gebäudeteile für die Bereiche Gastro und Landwirtschaft nicht exakt getrennt werden können. Einige Flächen werden gemeinsam genutzt.

Die Bürgergemeinde plant in den nächsten Jahren einen grossen Umbau des Bergrestaurants. Darauf freut sich das Paar enorm. Worauf besonders? «Auf eine neue Heizung, damit das ganze Haus schnell warm wird», sagt Hafner wie aus der Pistole geschossen. «Und natürlich auf die Küche», freut sich Gattuso. Beide erleben es als genial, dass sie in die Planung einbezogen werden, als echte Partnerschaft. An allen Sitzungen dürfen sie dabei sein und so die Zukunft des «Roggens» mitgestalten.



So nah und doch weit weg

Ausser dem erwartungsvollen Bellen des Hofhundes ist nichts zu hören: keine Autos, keine Bahn, kein Baulärm. Wäre die Sicht hinab ins westliche Industriequartier nicht gegeben, würde man sich unterhalb der Felsen, und umringt von Wiesen und Wäldern, weit weg fühlen. Der Hessberg ist einer der drei Oensinger Berghöfe, bewohnt und bewirtschaftet von der Familie Hengartner.

Text: Yvonne Berner | **Bilder:** Tom Hug

Der Meisterlandwirt Stephan Hengartner ist auf dem Ruttigerhof in Olten aufgewachsen. Als ältester Sohn konnte er den elterlichen Hof nicht übernehmen, und musste einen anderen Wirkungsort suchen. Mit dem Hessberg fand er für sich und später für seine Familie ein Zuhause. Im Jahre 2000 konnte er nach vier Jahren Pacht den Hof mit 40 Hektaren Land, Wald und Fels kaufen. Damals musste einiges investiert werden: «Der Stall entsprach nicht mehr den Vorschriften und im Wohnhaus gab es kein Badezimmer», erzählt Hengartner.

Nur rund ein Drittel der Fläche ist landwirtschaftlich nutzbar

Heute betreibt Hengartner auf dem Hessberg sowie auf zusätzlich gepachtetem Land mit 25 Kühen der Rasse Fleckvieh Milchwirtschaft und Kälberaufzucht nach den Richtlinien der IP-SUISSE. Das Label mit dem Käfer setzt eine umweltschonende und tierfreundliche Landwirtschaft voraus. Rund fünf Prozent des Weidelandes werden extensiv genutzt. Das Gras wird erst nach dem 15. Juni geschnitten und ein Rückzugsstreifen bleibt stehen. Somit wird die Pflanzenvielfalt gefördert und Kleinlebewesen erhalten Schutz. «Dafür erhalten wir Landwirte Direktzahlungen und mit Steuergeldern tragen alle dazu bei, dass die Biodiversität gefördert wird», legt Stephan Hengartner dar.

In der voralpinen Bergzone, so ist der Hessberg eingeteilt, ist der Ertrag kleiner als in der Ebene. Unterhalb der Felsen ist der Humus rar, die Sonne trocknet den Boden rasch und oftmals hält der «Chluser» ein Gewitter auf, so dass kaum Regen fällt. In den warmen Sommermonaten gibt es einen Grasschnitt weniger. Die hügeligen Weiden setzen kleine Maschinen voraus. So kann der Mistzetter nicht mit einem Betrieb im Tal geteilt werden. «Dazu kommen immer



Jan auf dem Heimweg von der Schule

wieder Wildschweine und richten beachtlichen Schaden an und Gämsen und Rehe sind regelmässige Mitesser auf den Weiden», ergänzt Beatrice Hengartner.

Fussballspielen und lärmern um Mitternacht

Der Schulweg der vier Hengartner-Kinder – das älteste ist erwachsen und hat die Ausbildung zum Landwirt absolviert, die anderen besuchen noch die Schule – führt durch den Wald ins Chutloch und über die Klusstrasse ins Dorf. «Regelmässig müssen wir die Bremsen der Velos auswechseln und wenn es regnet, kommen die Kinder nach der Velofahrt auf der teilweise nicht geteerten Strasse schmutzig in der Schule an», so Beatrice Hengartner. «Dafür konnten sie die warmen Sommerferien-Nächte bis Mitternacht mit Fussballspielen und Lärmern verbringen. Wo kann man das sonst?»



Die Familie: v.l.n.r. Matthias 19, Tanja 15, Stephan, Jan 10, Beatrice, Caroline 17

Ohne Nebenerwerb geht es nicht

Während Stephan Hengartner mit einer Hilfskraft und ab und zu mit Unterstützung seines Sohnes für die Bewirtschaftung der Wiesen und Weiden, die Betreuung der Kühe und Hühner, die Holzarbeiten im Wald und die Pflege und Ernte der Kirsch- und Zwetschenbäume zuständig ist, arbeitet seine Frau bei der Post. «Ohne den 50-Pro-

zent-Job von Beatrice würde es nicht reichen», bestätigt Stephan Hengartner. Nebst Job, Haushalt und Kinder hat Beatrice Hengartner einen Gemüsegarten mit Produkten für den Eigengebrauch und sie vermarktet das Kalbfleisch und verkauft es in gemischten 5-Kilo-Paketen an Private. In der Freizeit sind beide Hengartners in der Trachtengruppe und im katholischen Kirchenchor aktiv.

Jeder Bauernbetrieb ist einzigartig

Ob die Grösse des Hofes noch für die nächste Generation ausreichen wird, ob Sohn Matthias den Hof übernehmen und auf einen Bio-Betrieb umstellen wird? Das sind Fragen, auf die Familie Hengartner in den nächsten Jahren Antworten finden wird. Mit Herzblut üben sie Ihren Beruf aus und wünschen, dass nicht vorschnell und ohne landwirtschaftliche Kenntnisse über die Bauern gelästert wird, denn: «jeder Betrieb ist einzigartig». Einzigartig ist auch die Lage des Hesselbergs. Ein Spaziergang dorthin lohnt sich allemal.



Vom Aaregäu ins Berggäu

Im Jahr 2014 bot die Besitzerfamilie Affolter aus dem Bernischen den Rislisberg zum Verkauf an. Aus mehreren Interessenten erhielt Landwirt Erwin Ackermann aus Wolfwil den Zuschlag. Heute zählt der Rislisberg zusammen mit dem Schlatthof Wolfwil der Familie Ackermann als ein landwirtschaftlicher Betrieb und wird nach den Richtlinien von Bio Suisse geführt.

Text: Yvonne Berner | **Bilder:** Tom Hug

Dort wo zwei Kamele, zwei Esel, zwei Hunde und rund 100 Kühe leben und wo der Hopfen wächst, steht am nördlichen Dorfrand von Wolfwil der Schlatthof. Erwin Ackermann, Meisterlandwirt, und sein Sohn Mathias, Agro-Techniker HF, betreiben auf 53 Hektaren Fläche

hauptsächlich Milchwirtschaft. Jährlich verarbeiten sie einen Teil der anfallenden Milch in der eigenen Molkerei zu Pastmilch, Rahm, Joghurt, Quark und Weichkäse und verkaufen die Produkte in der Region. Auf vier Hektaren gedeiht der Hopfen, den sie zu ihrem Hächli-Bier brauen und an Brauereien verkaufen. Das Futter für das Vieh sowie Mais und Saatkartoffeln produzieren sie selber. Aus den



acht Hektaren Wald gewinnen sie zusammen mit dem Forstbetrieb Holz für Schnitzelheizungen wie zum Beispiel im Leuenfeld. Erwin Ackermanns Frau Regina ist zuständig für die Buurehof Oase mit Hofladen, Beizli und Gästehaus und für die administrativen Belange rund um den Betrieb. Und wenn Erwin Ackermann vom Schlatthof spricht, gehört auch der Oensinger Rislisberg dazu. «Heute sind die beiden Höfe zusammen ein landwirtschaftlicher Betrieb», erklärt Ackermann.

Mit dem Rislisberg in die Zukunft

«Es war eine Riesenfreude, als wir den Zuschlag erhielten. Die Existenz der nächsten Generation ist gesichert», begründet Erwin Ackermann den Kauf des – inklusiv Wald – 33 Hektaren grossen Grundstückes auf dem Rislisberg. Entscheidend für den Verkäufer war, dass der Käufer das Land selber bewirtschaften und biologischen Landbau betreiben werde. Acht bis zehn Hektaren Land suchte Ackermann in der Nähe seines Hofes in Wolfwil, um die Bedürfnisse seines Betriebes zu decken. «Unerschwinglich ist Landwirtschaftsland in der Ebene. Mit dem Gemüsebau lassen sich grössere Erträge erwirtschaften, als mit der Milchwirtschaft. Deshalb musste ich mich anderorts umschaun», so Ackermann.

Heute weiden während der Vegetationszeit rund 25 Rinder auf den Wiesen des Rislisbergs. Bis die Weiden nach den Bio-Richtlinien genutzt werden konnten, gab es viel zu tun. Einerseits musste die Strasse zum Schopf erneuert werden. Andererseits waren aufwändige Arbeiten auf den Weiden notwendig, wie Disteln jäten, das für Kühe giftige Jakobskreuzkraut entfernen, Zäune erneuern – alles von Hand. «Diese Arbeit ist nicht zu unterschätzen», bemerkt Ackermann und ist überzeugt: «Mit unserer Bewirtschaftung des Bijous Rislisberg erhalten wir Lebensraum für Wildpflanzen und Insekten und belasten nicht unnötig das Grundwasser. In unserem grosszügigen Freilaufstall in Wolfwil bieten wir unseren Tieren eine mehr als artgerechte Haltung». Der Hof auf dem Rislisberg wird zurzeit nicht landwirtschaftlich genutzt. Die Ackermanns haben die Wohnung an ein junges Paar vermietet, das mit seinen Vierbeinern Hundesport betreibt.

Der Schlosshof in Pacht

In Oensingen ist Erwin Ackermann nicht nur auf dem Rislisberg anzutreffen. Aufgrund seiner Überzeugung für die biologische Landwirtschaft übergaben ihm die Besitzer des Schlosshofes die Weiden

hinter der Neu-Bechburg zur Pacht. Die erste Arbeit war dort, die kilometerlangen Drahtzäune zu entfernen und das Fünfjahresprojekt zu starten, bei dem die «Hostet» zu einem nicht chemisch gedüngten Weideland aufgewertet wird.

Die Rollen wechseln

Mit der Expansion vom Aaregäu ins Berggäu hat Ackermann die Existenz für die nächste Generation gesichert. «Im nächsten Jahr übernimmt mein Sohn Mathias den Betrieb. Zurzeit ist er bei mir angestellt, ab 2020 ist es umgekehrt», blickt Erwin Ackermann in die Zukunft. «Die junge Generation wird im Schlatthof wohnen und somit werden meine Frau und ich in ein Haus ins Dorf Wolfwil umziehen». Ob er denn nicht in Oensingen auf dem Rislisberg leben möchte? Auch wenn die Oensinger Weiden weiterhin zu seinem Aufgabenbereich gehören werden, und er Oensingen und insbesondere die äusserst gute Zusammenarbeit mit den Behörden schätze, werde er vorerst in Wolfwil bleiben, sinniert Ackermann.

Naherholungsgebiete im Berg- und im Aaregäu

Wer zu Fuss abseits der bekannten Wanderwege unterwegs sein möchte, findet auf dem Rislisberg zwischen dem Bipperamt und dem Naturpark Thal fast unberührte Natur und wunderbare Weiden.

Wer eine Veloutour von Oensingen ins Aaregäu unternimmt, fährt am Schlatthof vorbei. Die Buurehof Oase lädt zu einer Pause mit Sicht in den modernen Laufstall mit dem Melkroboter ein. Imposant sind während der Blüte die Hopfenfelder. Oder ein Kamel aus nächster Nähe zu betrachten.

Mehr unter www.schlatthof.ch

Gestik, Mimik und Blickkontakt

Auf den folgenden Seiten lesen Sie über Menschen, die ihre Hände für Alltägliches oder weniger Alltägliches benützen. Über Roger Meier zum Beispiel. Er beherrscht ein spezielles Handwerk wie fast kein anderer. Mit seinem Können bringt er die Young Concert Band Oensingen-Kestenholz zu Höchstleistungen.



Text: Doris Neukomm |
Bilder: zur Verfügung gestellt

Roger Meier ist einer der schweizweit besten Orchesterdirigenten. Er hat das früher an Dirigentenwettbewerben bewiesen und es zeigt sich heute an seinen Engagements. Er dirigiert aktuell die Musikgesellschaft Schüpfheim sowie das Blasorchester Feldmusik Neuenkirch, beides 1. Klasse-Blasorchester, und er ist regelmässig Experte an Musikwettbewerben.

Die Faszination entdecken

Dirigieren hört sich recht einfach an. Mit der rechten Hand gibt man mit dem Dirigierstock den Takt an, mit der linken bestimmt man Ausdruck und Lautstärke. Einsätze werden mit links und rechts gegeben. Ganz so einfach ist es aber nicht. «Dirigieren ist körperliche und mentale Schwerstarbeit», erklärt Meier. «Ein Handwerk, das man von Grund auf erlernen und immer wieder üben muss.» Die Bewegungen müssen exakt ausgeführt werden, der Stock zum Beispiel darf in der Neigung nur wenig abweichen. Und natürlich brauche es auch Talent, um erfolgreich zu sein, vergleichbar mit Spitzensport. Es gebe viele Dirigenten, aber nur wenige zählten zu den Besten.

Roger Meier hatte ursprünglich anderes im Sinn. Nach dem Studium an der Musikhochschule Luzern strebte er eine Solokarriere als Klarinettenist an. Es war aber nicht seine Welt. Er begann, verschiedene

Dirigenten bewusst zu beobachten und war je länger je mehr fasziniert davon, wie eine einzelne Person ein ganzes Orchester von bis zu 80 Musikern so dirigieren kann, dass ein Meisterwerk entsteht.

Nach dem Zusatzstudium in Blasorchesterdirektion hat er bei kleineren Musikgesellschaften begonnen. Er liebt es, zusammen mit einem Orchester musikalisch etwas aufzubauen, dies ist für ihn die grösste Herausforderung.

Führen, nicht stören

Er ist davon fasziniert, wie er mit Mimik und Gestik Spannung aufbauen und auf alle Musiker gleichzeitig übertragen kann. Er schwärmt davon, was mit der linken Hand alles möglich ist. «Sie ist für das Musikalische verantwortlich, zeigt wichtige Bögen an, gibt Einsätze und zeigt Betonungen – lauter oder leiser, schneller oder langsamer, härter oder weicher zu spielen – alles mit der linken Hand.» Mit Intuition hat das wenig zu tun. Der Dirigent muss genau wissen, was er will und die Musiker gezielt führen. Er darf sie nicht stören. «Ich leide oft als Zuhörer, wenn Dirigenten sich zu fest in das musikalische Geschehen eines Orchesters einmischen.»

Sich besonderen Herausforderungen stellen

Orchester der unteren Stärkeklassen dirigiert er momentan nicht, macht aber Workshops mit ihnen. Vielleicht später wieder, für spezielle Projekte. Momentan genießt er die Herausforderung, wenn sich Dirigent und Orchester gegenseitig zu Höchstleistungen hochschaukeln.

Weshalb dirigiert er überhaupt die Young Concert Band, die Jugendabteilung der hiesigen Musikgesellschaften, und sogar die vorbereitenden Ensembles? «Das hier ist etwas ganz anderes. Eine spezielle Leidenschaft, die ich habe.» Ähnlich wie beim Musikunterricht, den er auch erteilt. «Mit der richtigen Führung sind die Jugendlichen zu enormen Leistungen fähig. Mit korrekter Mimik und Gestik sowie Blickkontakt im richtigen Moment am richtigen Ort kann ich alles aus ihnen herausholen.» Er empfindet eine enorme Befriedigung, wenn der Funke, die Emotionen, von ihm zu den Jungmusikanten überspringen, er die Spannung im richtigen Moment übertragen kann.

Arbeiten und Gefühl entwickeln

Das passiert aber nicht einfach so, auch nach vielen Jahren Erfahrung nicht. Auf die erste Probe eines schwierigen Werkes, wie es die grossen Blasorchester spielen, bereitet er sich bis zu zehn Stunden lang vor. Er schreibt alle Einsätze und Bögen in die Partitur (Aufzeichnung mehrstimmiger Musik in Notenschrift) und übt das Dirigieren zu Hause, als sässen die Musiker vor ihm. Eine Partitur kann im Extremfall aus bis zu 35 Stimmen bestehen, die er gleichzeitig führen muss. Dirigieren erfordert höchste Konzentration.

Während Proben und Konzerten nimmt er die Stimmung jedes einzelnen Musikers auf, egal ob im Profiorchester oder beim Nachwuchs. Er führt jeden Einzelnen individuell nach dessen Charakter und Tagesform.

Handarbeit ist auch das Umschreiben. Gerade bei der Young Concert Band schreibt er vor einem Konzert über mehrere Wochen etliche Stimmen um oder streicht einzelne Passagen, damit jeder Jugendliche eine Version hat, mit der er oder sie den bestmöglichen Beitrag zum Gesamtergebnis leisten kann, weder über- noch unterfordert ist.



Über allem stehen die Hände

Was ihm die Hände bedeuten? «Alles! Eine verletzte Hand wäre eine kleine Katastrophe.» Er würde im Moment sicher versuchen, es mit der anderen Hand zu kompensieren. Aber ob das wirklich möglich wäre, weiss er nicht.

Auf die Frage was passiert, wenn der Dirigent fehlt, antwortet eine junge Musikantin: «Der Takt ist nicht das Problem. Schliesslich ist das Schlagzeug immer noch da. Aber wir können das richtige Tempo nicht halten, werden zu schnell oder zu langsam und meistens zu laut. Das Spiel ist einfach nicht mehr harmonisch, eher nur noch ein Aneinanderreihen von Tönen.» Schaut sie denn überhaupt auf den Dirigenten, nicht nur auf das Notenblatt? «Der Dirigent ist immer im Blickfeld, auch wenn wir auf die Notenblätter schauen. Und vor einem Einsatz schauen wir ihn direkt an. Dass er uns die Einsätze gibt ist wichtig, damit wir auf den Punkt spielen können.»

Mehr als ein Knochenjob

Sandro Beeler ist medizinischer Masseur und Praxisleiter der Physiotherapie Leuenfeld von Inhaber Darko Cujic. Er und sein Team bieten Physiotherapie, medizinische Massage und professionelle Betreuung im Fitnessbereich an. Sandro kennt das menschliche Gewebe, die Muskulatur, die Gelenke. Im Halbstundentakt nimmt er sich neuen Patienten an. Da ist Fingerspitzengefühl gefragt.

Text: Thomas Brunner | **Bild:** Tom Hug

In einem der fünf Behandlungsräume sitze ich Sandro gegenüber. Aufgestellt und sympathisch ist er, 27-jährig und in Welschenrohr aufgewachsen. Er erzählt mir aus seinem Berufsalltag. Seine Behandlungen versteht er als Betrachten mit Händen. Er mobilisiert Gelenke, löst Bindegewebe, bewegt die Muskeln der Patienten, schaut wo es spannt. Häufig überweisen Ärztinnen und Ärzte aus

der Region Patienten an die Praxis im Leuenfeld, nach einer Operation oder nachdem chronische Schmerzen attestiert wurden. «Vielen ist wohl nicht bewusst, dass ich nicht nur die populären typischen Wellnessmassagen anbiete. Wir als medizinische Masseure sind die Spezialisten, wenn passiv gearbeitet wird.» Passiv? «Der Patient führt die Bewegung nicht selbst aus, sondern wird von uns geführt und bearbeitet.»



Ehrliches Handwerk

«Ich füge auch mal Schmerzen zu», erzählt er mit einem Augenzwinkern. Dafür sei er bekannt. Ein Wohlschmerz, präzisiert Sandro. Er löst damit Blockaden. Nach der Behandlung sind Kunden nicht immer direkt schmerzfrei, langfristig kann aber Linderung verschafft werden. «Die Kunden kommen wieder, was uns bestätigt, dass unsere Behandlungen auf lange Sicht erfolgreich sind.» Man merkt, er ist Meister seines Fachs, erklärt den Patienten bereits vor der ersten Berührung, wo sie ein leichtes Brennen, ein Stechen, ein Ausstrahlen in welcher Körperregion verspüren werden.

Der moderne «homo bildschirmstarrus»

Plaudern wir mal aus dem Massageölkästchen. Was sind die häufigsten Gründe, sich auf Sandros Liege einzufinden? «Schulter- und Nackenbeschwerden, manchmal in Verbindung mit Kopfschmerzen und Ausstrahlungen in die Arme.» Die andere Schwachstelle der sesshaft Gewordenen sei der Rückenbereich. Verursacht durch stundenlanges Sitzen am Arbeitsplatz, im Auto, im ÖV und das Starren in Bildschirme. Gefolgt von der Entspannung davon, meist in der heimischen Sofalandschaft und mit abschliessendem Nächtigen im Stile eines Embryos. «Wir gehen gekrümmt und mit eindimensionalen, nach vorn gerichteten Bewegungen durch den Alltag». Ich fühle mich ertappt, komme selbst direkt von der Arbeit und habe auf dem Heimweg das verpasste «ach so Wichtige» mit fingerfertigen Daumen nach unten wischen auf dem Smartphone nachgeholt. Was tun, um nicht irgendwann – aller Sympathie die Sandro ausstrahlt zum Trotz – mit schmerzverzerrtem Gesicht auf der Behandlungsliege zu landen? Sandro holt aus. Wortwörtlich. Er rät zu vielseitiger, auch

nach hinten gerichteter Bewegung. Badminton oder Tennis zu spielen, auf einem Gymnastikball liegend alle Viere von sich zu strecken, es im Rücken einfach mal «bamble» zu lassen.

Stillstand ist Rückschritt

Sandro leistet körperliche Schwerarbeit, bei bis zu 16 Patientinnen und Patienten täglich. Wichtig ist ihm dabei, für alle ein offenes Ohr zu haben. Er entwickelt seine Arbeit stets weiter, setzt gerne neue Therapieansätze ein, reflektiert, was bei welchem Patienten am besten geholfen hat. Auf die Frage, ob sich denn seit seiner Ausbildung vieles geändert habe, meint er: «In der Ausbildung als medizinischer Masseur erhält man das nötige Werkzeug. Was man damit anstellt, das ist entscheidend. Deshalb hat auch jeder medizinische Masseur seinen eigenen Stil, seine eigenen Erfolgsrezepte.»

Ganzheitliche Betreuung auf 750 Quadratmetern

Das Team um Sandro wird schon bald vergrössert. Es unterstützt ab Ende 2020 am neuen Standort, nach wie vor im Leuenfeld aber näher an der Hauptstrasse, in zehn Behandlungsräumen Patienten in ihrer Genesung. Dafür wird neu ein Vielfaches an Fläche zur Verfügung stehen: ganze 750 Quadratmeter. Sie bieten noch mehr: Ein grosszügiger, offener Fitnessraum mit modernen Trainingsgeräten sowie einem Gruppenfitnessraum erweitern das Angebot. Mit dieser Weiterentwicklung will die Physiotherapie Leuenfeld ganzheitliche Leistungen im Bereich des medical Fitness – sei es betreut oder unbetreut – anbieten und sich mit diesem Ansatz klar von anderen Fitnessangeboten in der Region unterscheiden. «Bleiben soll unbedingt die sehr kollegiale Atmosphäre in den Fitnessräumen», betont Sandro. Die ist wirklich spürbar, auch wenn man wie ich das erste Mal vor Ort ist. An neuer Wirkungsstätte wird er vermutlich mehr Leitungs- und Verwaltungsaufgaben innehaben und etwas weniger behandeln. Was ihm aber zusage, denn die körperliche Arbeit gehe mit der Zeit schon in die Arme. Weswegen er sich auch mal selbst behandelt, mit Druck an der richtigen Stelle.

Von der Liege auf den Barren

Für die bevorstehende Einweihungsfeier des neuen Standorts fehlt noch ein bekanntes Aushängeschild. Während seiner Ausbildung war Sandro Masseur beim Eishockeyclub Olten und bei Swiss Olympic in Magglingen und hat daher manch prominentem Spieler, späterer Olympiasiegerin oder Weltmeister zu Regeneration und Spitzenleistungen verholfen. Darunter Giulia Steingruber, Patrizia Kummer, Ramon «bireweich» Zenhäusern, Michelle Gisin, Pablo Brägger oder Schwingerkönig Stucki Chrigu.

Die Sportmassage hinter sich gelassen, schätzt Sandro heute den Kontakt mit den Patienten aus der Region Thal/Gäu. Die beste Kundenbindung ist für ihn, wenn er etwas Gutes tun und helfen kann (wieder) schmerzfrei zu leben. So mancher ehemals Schmerzgepeinigter hat ihm beim zufälligen Wiedersehen ausserhalb der Praxis freudestrahlend und unendlich dankbar verkündet, dass er ihm geholfen habe. Wünschen wir Sandro noch viele unverhoffte Begegnungen mit Kennern der langfristig lindernden Wirkung von Wohlschmerz.

Flinke Hände

Oensing Hausfrauen sortieren auf dem Bobst-Hof die Zwiebelernte von Hand. Dank ihrer flinken Hände und aufmerksamen Augen gelangt jede Zwiebel vom Förderband in den richtigen Behälter.

Text und Bilder: Tom Hug

Mit 80 Tonnen pro Jahr ist der Bobst-Hof der bedeutendste Zwiebelproduzent in der Region; im Sektor Steckzwiebeln mit einem Anteil von 40% einer der wichtigsten schweizweit. Der grösste Teil der Ernte wird maschinell eingefahren. Je nach Wetter ist die Ernte mehr oder weniger mit kleinen Steinen und Erdklumpen verdeckt. Um den Ansprüchen der Abnehmer und der Konsumenten gerecht zu werden, müssen die Zwiebeln gereinigt, kontrolliert und sortiert werden.

Mit einem freundlichen «Guete Morge, wie goht's?», begrüssen mich die Frauen, die am Fliessband stehen. Nach der ersten Grobreinigung mit einem Gebläse gelangen die Zwiebeln auf ein Förderband. Dort stehen die Frauen und lesen Fremdkörper sowie beschädigte und angefaulte Zwiebeln heraus. Unermüdlich wenden und begutachten sie die Zwiebeln. Ihren flinken Händen und aufmerksamen Augen entgeht nichts. Faule Zwiebeln gefährden den Lagerungsprozess und können grossen Schaden anrichten. Der Grossverteiler, der die Zwiebeln in seinen Regalen anbietet, verlangt beste Qualität.

500 bis 1000 Kilo pro Stunde

Wer denkt, man würde nur gelangweilte Gesichter sehen, die an dem Förderband einer monotonen Arbeit nachgehen, der hat sich getäuscht. Bei meinem Besuch schwatzen wir über dies und das, während die Hände der Frauen stets in Bewegung sind und sie keine Zwiebel übersehen, die den Prozess nicht bis zum Schluss durchlaufen darf. Am Ende des Förderbandes erreichen die Zwiebeln ver-



schiedene Metallgitter, wo sie sortiert werden: Steckzwiebeln 9 bis 22 mm, Saucenzwiebeln 22 bis 35 mm und Speisezwiebeln 35 bis 70 mm. Die Natur hält sich jedoch nicht an Normen. Die Zwiebeln, die nicht durch die Maschen fallen wollen, legen die Frauen in den richtigen Behälter. 500 bis 1000 Kilogramm Zwiebeln verarbeiten sie pro Stunde. Saisonal bedingt verrichten sie diese Arbeit nur einige Tage pro Jahr. Viel mehr als ein kleiner Zustupf zum Haushaltsbudget ist dieser Verdienst nicht. Wäre es im heutigen Zeitalter nicht sinnvoll, für solche Arbeiten Roboter einzusetzen? Möglich wäre das mit einer aufwändigen und teuren Technik sicher. Nur bezweifle ich, dass sich ein Roboter nach meinem Wohlergehen erkundigt hätte, während er ununterbrochen weiterarbeitet und erst noch «e liebe Gruess ad Familie» mitgegeben hätte.

Kein alter Zopf

Seit über 40 Jahren bindet Annina Tschumi Zwiebeln aus eigenem Anbau zu hübschen Zöpfen. Bei ihr entstehen die kleinen Kunstwerke vom Anfang bis zum Ende in reiner Handarbeit.

Text und Bilder: Tom Hug

Wer kennt sie nicht, die dekorativen Zwiebelzöpfe, die am Zibelimäret die Stände verzieren. Wer macht die alle? Gibt es eine Maschine, bei der man die Zwiebeln oben hineinschüttet und unten kommen die fertigen Zwiebelzöpfe heraus? Weit gefehlt. Eine, die es

genau weiss, ist die diplomierte Oensing Bäuerin Annina Tschumi. Erlernt hat sie dieses kunstvolle Handwerk an der landwirtschaftlichen Schule Waldhof in Langenthal. Ihre Zwiebelzöpfe bietet sie schon seit 1976 am Oensing Zibelimäret an. Die Frage, wie viel Zeit es brauche, so einen Zwiebelzopf zu fertigen, konnte Annina Tschumi nicht einfach beantworten. Bevor sie die Zöpfe bindet, gehören nach

der Aussaat auf den 10–12 Aren grossen Anbaufeldern das arbeitsaufwändige Jäten und das «Zibeli usmache» von Hand dazu. Nach der Ernte im Spätsommer sind ein sauberes Putzen und Sortieren der Zwiebeln nach Farbe und Grösse unerlässlich. Das spart Zeit beim späteren Binden der Zöpfe.

Das Handwerk erfordert Kreativität.

Grossen Wert legt Annina Tschumi auf die Dekoration ihrer Zwiebelzöpfe. Dazu verwendet sie getrocknete Blumen und Getreideähren, die sie zuerst pflücken und zum Trocknen auslegen muss. Das ist alles sehr witterungsabhängig und nicht jedes Jahr im selben Stil und in der selben Menge möglich. Es erfordert viel Kreativität. Annina Tschumi arbeitet nur mit dem, was ihr die Natur zur Verfügung stellt. Erst jetzt beginnt das eigentliche Binden der Zwiebelzöpfe. Mit geübtem Auge findet Annina Tschumi sofort die entsprechend grossen Zwiebeln, damit ein regelmässiger Zopf entsteht. Auch Zöpfe in Form von Herzen stellt sie mit ihren flinken Händen her, je nach dem was ihre Kundschaft wünscht. Annina Tschumi fertigt viel im Auftrag an. Sei es als Dekoration für ein Altersheim, für das Bildungszentrum Wallierhof in Riedholz oder für Leute, die kurzerhand Geschenke



Das Putzen und Sortieren nach Grösse und Farbe nimmt sehr viel Zeit in Anspruch.



Annina Tschumi beim Dekorieren eines Zwiebelzopfes.

brauchen und diese direkt ab Hof beziehen. Ihre hübschen Kunstwerke bietet sie auch an ihrem eigenen Stand am Oensinger Zibelmäret und am Berner Zibelemäret an – letzter findet am 25. November statt. An eine Erweiterung der Anbauflächen denkt Tschumi nicht. Die übrige Arbeit, die auf einem Bauernhof ansteht, erledigt sich ja nicht von selbst. Lieber etwas weniger, dafür zufriedene Kunden. Und zurecht ist sie stolz darauf, dass ihre Produkte in reiner Handarbeit entstehen. Damit dieses traditionelle Handwerk nicht verloren geht, erteilt Annina Tschumi Kurse, zum Beispiel bei den Landfrauen. Interessierte Personen dürfen sich gerne bei ihr melden.

Die gute Seele vom Schloss

Kuoni mag südseitig der Neu-Bechburg über Oensingen thronen und weit umher Berühmtheit geniessen, aber die wahre gute Seele ist der Schlosswart. Patrick Jakob leistet im Auftrag der Stiftung Schloss Neu-Bechburg seit fast zwanzig Jahren unermüdlichen Einsatz im und um das Schloss. Ein Bericht als Wertschätzung seiner vielseitigen Handarbeit.

Text: Evelyne Neuschwander / Christian Haas | **Bilder:** Tom Hug

Es gibt Berufe, die kann man lernen – und es gibt den Schlosswart. Der gelernte Schreiner Patrick Jakob kam zum Schlossjob, wie die Jungfrau zum Kind: Aufgrund einer familiären Verstrickung entschied sich Patrick als 25-Jähriger für das Schloss und gegen die Übernahme und Führung einer Fensterbau-Firma. Dies vor allem darum, weil der Beruf als Schlosswart einerseits sehr vielseitig, und andererseits, gerade auch wegen der unüblichen und unplanbaren Arbeiten zu unorthodoxen Arbeitszeiten, spannend und unberechenbar ist. Genau das Richtige für einen jungen, freiheitliebenden, handwerklich begabten Mann.

Bei einem Gespräch erfahren wir, was alles ins Pflichtenheft des Schlosswartes gehört und merken schnell, dass es unmöglich werden wird, alle Arbeiten in einem Bericht zusammenzufassen. Am ein-

fachsten stellt man sich Tätigkeiten vor, die auch auf einen Hauseigentümer zukommen. Genauer, auf den Besitzer eines alten Hauses. Und nun kommt noch die Steigerung vom alten Haus zum alten Schloss hinzu.

Nebst Unterhaltsarbeiten und Renovationen gehören auch Vermietungen und die Organisation von Anlässen zu seinem Aufgabebereich.

Arbeiten voller Überraschungen

Schon nach kurzer Einarbeitungszeit wurde dem frischgebackenen Schlosswart klar, dass bei seiner Arbeit grosse Flexibilität gefragt ist. Trotz vorhandenem Unterhaltsplan, der sagt, wie das Schloss auf Vordermann gebracht werden soll, tauchen immer wieder Überraschungen auf.



«Was ich schnell einmal lernen musste, ist, dass nicht alles auf einmal gemacht werden kann. Die Kosten zwingen zu Kompromissen und der Arbeitsaufwand ist enorm», meint Patrick Jakob.

Da keine zuverlässigen Pläne existieren, musste der Schlosswart auch schon selbst im Wald Löcher graben und Leitungen suchen, damit die 400-jährige Wasserversorgung repariert werden konnte. Dabei wurde eine zusätzliche ältere Brunnstube gefunden. Der Mix zwischen Entdecken und Bewahren wurde einmal mehr bestätigt. Und genau dies macht den Reiz von Jakobs Arbeit aus.

Unterhaltsarbeiten und Sanierungen

Eine der grössten Herausforderungen ist der Erhalt der Juraplatte unter dem Schloss. Das Klima und Verschiebungen der Felsplatten zwingen zum Handeln, obwohl mit sehr hohem finanziellen Aufwand gerechnet werden muss. Ebenso steht die Sanierung des Daches an. Kleinere Arbeiten, wie zum Beispiel einfache Malerarbeiten erledigt der Schlosswart selbst. Das Schreinern hat er erlernt und als Allrounder ist er bestens geeignet. Bei speziellen Restaurationen wie Malerarbeiten und Stukkaturen rund um die Museums-Zimmer hilft Patrick Jakob gerne der Restauratorin. Sonstige Malerarbeiten erledigt er nach Absprache mit Fachleuten selber. Renovationen werden zimmerweise durchgeführt. Interessanterweise sind zum Beispiel die Fenster unterschiedlich alt – aus den 1980er-Jahren bis zurück ins 19. Jahrhundert. Im kommenden Winter werden sämtliche Fenster nordseitig vollständig ersetzt.

Kerngeschäft Vermietungen

Die Vermietungen sind sehr wichtig und verhelfen zu einem selbsttragenden Betrieb. Im Jahr finden 70 bis 90 Anlässe statt. Hochzeiten, Jahrgangstreffen, Geburtstagsfeste, Kulturveranstaltungen, Schulklassenbesuche. Das Schloss eignet sich für fast jeden erdenklichen



«Ersatzteillager»

Anlass. «Der Trend geht klar in Richtung kleinerer Anlässe mit Apéro und Führung.», erklärt der Schlosswart. Fröhlich findet die Schlüsselübergabe statt, spätnachts noch ein Kontrollgang. Je nach Anlass fallen verschiedene, individuelle Aufgaben an. Besonders während der Saison von Mai bis Oktober und im Dezember ist Jakob fast im Dauereinsatz – vor allem an den Wochenenden. Ohne Unterstützung und Verständnis seitens Patrick Jakobs Ehefrau wäre das Ausüben dieser speziellen Tätigkeit gar nicht möglich, wie er anmerkt. Sehr wertvoll ist auch die Mitarbeit der mit kleinem Pensum angestellten Anita Höhn, die administrativ, bei Vermietungen und der Reinigung mithilft.

Führungen

Als junger Mann gehörte das Sprechen vor Menschen nicht zu Jakobs Lieblingsbeschäftigungen. Heute schätzt der Schlosswart Führungen und gute Dialoge mit Geschichtsinteressierten sehr. Er betont, dass er nicht die Geschichte der Bechburg, sondern Geschichten über die Bechburg an seine Zuhörer weitergibt. Wer seine Faszination und Leidenschaft für Geschichte spürt, der glaubt ihm sofort, dass er nicht Geschichtsbücher rezitiert, sondern mit viel Herzblut eigene Erlebnisse und Erkenntnisse vermittelt.

Einsam und doch nicht allein?

Alleine nachts in einem riesigen alten Gebäude wie der Neu-Bechburg? Wem kommen da nicht all die gruseligen Bücher und Filme von Edgar Allan Poe in den Sinn, der wie kein Zweiter die Stimmung in alten Schlössern wiedergeben konnte?

Und tatsächlich erzählt uns Patrick Jakob von vielen Geräuschen im Schloss. Klar, es gibt Geräusche, an die man sich mit der Zeit gewöhnt und die durch Wind und altes Material physikalisch erklärbar sind. Aber alle? «Ich bin überzeugt, dass an einem Ort, wo über so viele Jahre so viele Menschen zusammenkamen, auch Energien hängengeblieben sind», sagt er uns. Geblieben ist ihm eine Erfahrung mit einer Wasserleitung, die wie durch einen Spuk immer wieder blockiert war und erst funktioniert hat, als der Schlosswart dem «Geist» gut zugeredet hatte.

Das Schloss ist wahrlich nicht ein alltäglicher Arbeitsort.

Eine aussergewöhnliche Karriere

Was ist an einem Bauschlosser besonders? Eigentlich nichts, könnte man meinen. Im Fall von Hermann Tschirren sieht das etwas anders aus. Zum einen gehört er zu den wenigen in der Region, die das Handwerk des Schmiedens von Grund auf erlernt haben und heute noch das Eisen mit reiner Muskelkraft schmieden. Zum anderen ist es sein nicht alltäglicher Werdegang zum selbstständigen Metallbauer.



Text und Bild: Tom Hug

In ländlicher Umgebung im Kanton Bern aufgewachsen, hat Hermann Tschirren in Köniz in einer Schlosserei den Beruf des Bauschlossers erlernt. Nach der Lehre wollte er Neues kennenlernen. So arbeitete er einige Zeit in verschiedenen Betrieben. Ein grosszügiges Angebot mit der Aussicht, später den Betrieb zu übernehmen, rief ihn in seinen ehemaligen Lehrbetrieb nach Köniz zurück. Hermann begann mit der Ausbildung zur Meisterprüfung. Anfänglich schien alles gut zu laufen, doch schon bald traten Differenzen mit dem Chef auf. Diese erreichten ein so grosses Ausmass, dass Hermann den Schritt bereute und sich auf die Suche nach einer neuen Tätigkeit machte.

Polizeischule 1971

Hermann, im Militär Feldweibel, las ein Inserat, in dem das Polizeikorps des Kantons Bern neue Rekruten suchte. Ermuntern durch einen Freund der Familie meldete er sich für die Aufnahmeprüfung an und bestand diese auf Anhieb. Nach der Polizeischule wurde er,

damals noch unter der Bezeichnung Landjäger, dem Polizeiposten Biel/Madretsch zugeteilt. Nach zwei Jahren wurde «Tschirren Mändu», wie ihn seine Berufskollegen nannten, eine freigewordene Stelle in Wiedlisbach angeboten. Das Besondere daran war, dass es sich um einen Einmannposten handelte. Hermann überlegte nicht lange und nahm die Stelle an. Ganz alleine war er jedoch nie. Als Hundeführer mit Diensthund hatte er stets einen vierbeinigen Freund an seiner Seite, der ihn auf seinen nächtlichen Kontrollgängen begleitete. Eine anspruchsvolle Aufgabe erwartete ihn als Dorfpolizist. Unfälle aufnehmen oder bei Schlägereien schlichten – es gab einige bekannte Namen, die immer wieder für Unruhe sorgten – gehörte nebst dem Führen des Postens und der Büroarbeit zu seinen Aufgaben. Keineswegs eine geregelte Arbeitszeit.

Spezialkommando «Enzian»

Nach bestandem Einführungskurs wurde Hermann dem Spezialkommando «Enzian» zugeteilt. Ganz andere Aufgaben standen dort an. Unter anderem reiste er als Flugbegleiter der Swissair rund um die Welt und machte zusätzlich noch die Ausbildung zum Präzisionsschützen. Wenn Hermann über diese Arbeit spricht, wird er nachdenklich. Zum Glück habe er nie einen Ernstfall als Präzisionsschütze gehabt, erzählt er sichtlich erleichtert. War es die Anonymität, die diese Arbeit zum Teil mit sich brachte oder auch die manchmal fehlende Unterstützung der Vorgesetzten? Verschiedene Gründe veranlassten Hermann, nach 25 Jahren den Polizeidienst zu quittieren.

Seit 22 Jahren in Oensingen

Es war eine sehr mutige Entscheidung von Hermann, sich mit 51 Jahren in die Selbstständigkeit zu begeben. Ein Schritt, den er nie bereute. Die Freude und die Leidenschaft für seinen handwerklichen Beruf sind ihm über all die Jahre geblieben. So sucht man heute vergeblich nach einer computergesteuerten Maschine in seiner Werkstatt an der Lehngasse. Die ersten vier bis fünf Jahre seien sehr schwer gewesen, erzählt Hermann. Ausdauer und Durchhaltewillen, zwei Stärken, die er früher schon bei Waffenläufen unter Beweis stellte, führten Hermann auch in diesem Lebensabschnitt zum Erfolg. Heute kann der 74-jährige Hermann auf eine treue Kundschaft zählen. Warum er in diesem Alter noch so schwer arbeite? Er sei halt nicht der Mensch, der nur zu Hause herumsitzen kann, antwortet er. Zudem hilft ihm die Arbeit über den Verlust eines geliebten Menschen hinweg. Und solange es die Gesundheit erlaubt, denkt er nicht an das Aufhören. Aufträge, die er unmöglich alleine ausführen kann, nimmt er jedoch nicht mehr an. Etwas weniger Hektik gönnt sich Hermann heute schon.

Aufstieg der Fussballer

Der önziger gratuliert dem FC Oensingen zum Aufstieg in extremis in die 2. Liga.



Es fehlen: Fabio Engel, Florim Bilalli, Giuseppe De Matteis, Ike Garley und Zoran Andric | 17.07.2019



Text: Christian Haas | **Bilder:** FC Oensingen

Als ehemaliger Fussballer bin ich emotionale, aber auch verrückte mathematische Situationen gewohnt: Ein Tor mehr oder weniger macht in wichtigen Spielen den Verlierer zum Sieger, den Ab- zum Aufsteiger.

Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt sind nicht nur bei Goethe, sondern auch im Sport manchmal nahe beieinander. Ganz besonders am 16. Juni 2019, als Oensingen mit einem Zwei-zu-Null-Sieg aus eigener Kraft den Aufstieg in die 2. Liga schaffen konnte. Gegner war der FC Klus-Balsthal, der dank zwei Siegen gegen Rüttenen und Deitingen mit einem Bein bereits aufgestiegen war und maximal noch einen Punkt benötigte.

Doch dann kam es für den FC Oensingen anders: In einem spielerisch schwachen, aber dafür kämpferisch umso stärkeren Spiel ging der FC Klus-Balsthal zweimal entgegen dem Spielverlauf in Führung.

Das 1:2 fiel fünf Minuten vor Schluss, und auch der letzte Optimist wusste, dass es unser FC Oensingen nicht schaffen würde.

Wieder kam es anders. Die Wolken wurden dichter, der Wind stärker – gar so stark, dass ein eigentlich gut getretener Auskick des gegnerischen Torwarts fünfzig Meter nach rechts über die Tribüne getragen wurde. Die Bedingungen waren für die Zuschauer schrecklich unangenehm und für ein reguläres und derart wichtiges Fussballspiel unwürdig, ja fast irregulär.

Lauter Donnerschlag verschluckte die letzten Anfeuerungsrufe der Oensinger Jugend, der Untergang Ihres FC war nahe.

Doch dieser Donnerschlag war der Weckruf für die heimische Schluss-Offensive. Quasi mit dem letzten Angriff, bereits zwei Minuten über der regulären Spielzeit, erzielte Ferhat Capan den Ausgleich in extremis, das Spiel endete 2:2 unentschieden.

Nun hatte der FC Oensingen vier Punkte auf dem Konto, Deitingen aber wohl immer noch sechs? Nein. Was fünf Minuten zuvor niemand mehr für möglich gehalten hatte, war eingetroffen: Das zuvor punktlose Rüttenen hatte Deitingen noch geschlagen, so dass aus dem Dreipunkte-Rückstand auf Deitingen nun ein Punkt Vorsprung geworden war. «Beim Teutates!» Blitz und Donner zum Trotz, dank gallischer Leidenschaft und Siegeslust, **der FC Oensingen ist aufgestiegen!**

Und weil der FC Oensingen an diesem denkwürdigen 16. Juni eher dem FC Hollywood glich, kam der Kitsch nach dem Abpfiff wie selbstverständlich: Ein Regenbogen strahlte vom Jura über die feiernden Mannschaften und das ganze Gäu.

Danke FC Oensingen!

Die Krux mit dem Plastik

Die BV Kompostieranlage Oensingen AG verwertet den Bioabfall aus der Region und gewinnt Biogas sowie Naturdünger für Landwirtschaft und Gartenbau. Zunehmend bereitet der Plastik im Sammelgut Sorgen. Ein Problem nicht nur für die Betreiber der Kompostieranlage, sondern auch für die Natur. Was können wir dagegen tun?

Text: Yvonne Berner | **Bild:** Tom Hug

«Gäbe es eine Lösung, ich würde sofort investieren», bemerkt Urs Bobst, Verwaltungsratspräsident und Geschäftsführer der BV Kompostieranlage Oensingen AG und erklärt: «Ich tausche mich mit Fachleuten aus und besuche Kongresse im In- und Ausland. Bis heute gibt es weder ein Verfahren noch eine Maschine, die Kunststoff zu hundert Prozent aus den kompostierbaren Abfällen sortiert.» Angeliefertes Material aus der Nahrungsmittelverarbeitung, dem Gartenbau, der Landwirtschaft und dem Gemeindeunterhalt ist mehrheitlich frei von Fremdmaterial. Anders sieht es beim Bioabfall in den Grün-Containern der Haushalte aus, die durch die Entsorgungsfahrzeuge abgeholt werden. Der Anteil von Kunststoff, Metall und Steinen ist gross und das Entfernen der Fremdstoffe ist aufwändig. Trotzdem wurde der Annahmepreis des Materials aus den Haushalten seit 25 Jahren nie erhöht.

Plastik-Kleinteile bleiben zurück ...

In einem ersten Schritt wird das angelieferte Material in der Kompostieranlage geschreddert und gesiebt. Während die Steine der Blumen- oder Gemüsebeete gesiebt werden und der Magnetabscheider die Drähte, Büchsendeckel, Schrauben und das Besteck sammelt, ist es beim Plastik komplizierter. Plastiksäcke vom Salat, Verpackungen von Früchten, Kleber auf den Äpfeln und Bananen, Schnüre, Joghurtbecher, PET-Flaschen, Windeln oder fälschlicherweise im Kompost



Fehlt Ihnen ein Löffel aus Ihrem Besteck? Einblick in den Metallcontainer.

entsorgter Kehricht bleiben nur teilweise in den Sieben hängen und müssen von Hand entfernt werden. Trotz mehrmaligem Schreddern und Sieben bleiben Plastik-Kleinteile zurück.

... und gelangen mit dem Kompost und in unsere Böden.

Maximal ein Gramm Kunststoff pro Kilogramm Kompost ist zugelassen. Werden diese Grenzwerte überschritten, darf das Material weder in der Landwirtschaft noch in den Gärten verwendet werden. Es muss in der Verbrennungsanlage vernichtet werden.

Mit kleinem Aufwand die Natur schonen ...

«Kaufen Sie möglichst plastikfrei ein. Nehmen Sie ein Stoffsäckli mit, wenn Sie direkt ab Hof oder beim Grossverteiler Gemüse einkaufen. Achten Sie darauf, dass Plastiksäcke nicht im Grün-Container landen und dass kein Kunststoff aus Versehen ins Grüngut kommt. Versichern Sie sich, dass ein wiederverwertbarer Plastiksack wirklich kompostierbar ist», sind Empfehlungen von Christine Bobst, Mitglied des Verwaltungsrates der Kompostieranlage. «Und die Politik soll dafür sorgen, dass weniger Plastik verwendet wird. Nicht jeder Apfel braucht einen Kleber. Es könnten die Verfalldaten der Lebensmittel verlängert werden, um zu vermeiden, dass vermeintlich Abgelaufenes samt Verpackung weggeworfen wird.»

... und hochwertiges Material der Natur zurückgeben.

«Falls sich die Menge des Plastiks nicht verkleinern lässt, sollen – wie bereits an anderen Orten – Entsorgungsfahrzeuge zum Einsatz kommen, die mit einer Kamera ausgestattet sind. Erkennt der Fahrer beim Entleeren des Grün-Containers auf dem Bildschirm Plastik, wird die Tonne stehen gelassen», kündigt Urs Bobst an.

Einfacher und wirkungsvoller wäre, wenn Plastik gar nicht erst in die eigene, aber auch nicht in eine fremde Tonne gelangen würde. So entsteht aus unseren Küchen- und Gartenabfällen fremdstoffloser und hochwertiger Kompost oder «Medizin für den Garten».

Wer mehr über den detaillierten Vorgang der Kompostierung erfahren möchte, findet unter www.kompostieranlage-oensingen.ch den Film «Kompost ist Medizin für den Garten».

Jahrhundertchance Entlastung Oensingen

Seit zwanzig Jahren spricht man über den motorisierten Verkehr durch Oensingen. Der Kanton hat einen Projektentwurf erstellt und verschiedene Sichtweisen berücksichtigt. Frühestens ab 2024 soll das Dorf eine Verkehrsberuhigung erfahren und die Hauptstrasse in unserem Strassendorf könnte als lebensfreundliche Zone aufgewertet werden.

Text: Theres Mathys-Manz | **Grafik:** Copyright Kanton Solothurn

An Wochentagen sind morgendliche und abendliche Staus auf der Hauptstrasse in beide Richtungen die Regel geworden. Bei Unfällen auf der A1 weichen die Reisenden sehr schnell auf die Landstrasse aus. Neuralgische Punkte sind dann die Seitenstrassen, bei denen zusätzliche Stockungen entstehen.

Für den vorliegenden Projektentwurf zum Bau einer Entlastungsstrasse wurden neben den betroffenen Dörfern und dem Kanton Bern ab 2016 auch Einwohner, die entlang der bestehenden Kantonsstrasse H5 leben oder arbeiten, und Interessensvertreter der Schulen in die Planung mit einbezogen. Die von ihnen geäusserten Anliegen wurden nach Möglichkeit in der Planung berücksichtigt.

Sicht der Einwohnergemeinde

Angesichts des dichten Verkehrs und der chronischen Stausituationen, die leider auch unnötigen Schwerverkehr mit sich bringen, ist eine Entlastungsstrasse unentbehrlich. Nach der eidgenössischen Gesetzgebung kann die Durchfahrt durch das Dorf für den Schwerverkehr nur gesperrt werden, wenn «eine lokale alternative Linienführung auf Kantonsstrassenebene», heisst eine Entlastungs- bzw. Umfahrungsstrasse, zur Verfügung steht.

Für den Ausbau der neuen Kantonsstrasse sollen möglichst bereits bestehende Strukturen ausgebaut werden. So sieht das Projekt im Westen den Einbezug der Nordring- und Werkhofstrasse im Bereich der industriellen Entwicklungszone zwischen Niederbipp (BE) und Oensingen (SO) und den Ausbau zur Jurastrasse hin vor. Kanton und Gemeinde planen die Entflechtung des Verkehrsknotens mit der Dünnerstrasse in einem zweisepurigen Grosskreisel über der Dünnern. In diesem Bereich sollen Schnell- und Langsamverkehr getrennt geführt werden.

Im Bereich der Ausfahrt A1, dem sogenannten VEBO-Knoten, müssen Fussgänger, auch viele Mitarbeitende der VEBO, auf ihrem Weg zwischen den beiden Bauten die Jura- und die Staadackerstrasse überqueren. Ihre Sicherheit soll mit Lichtsignalanlagen gewährleistet werden.

Wenig weiter östlich steht südlich der Jurastrasse das Kreisschulhaus, in dem neben dem Oberstufenunterricht auch der Schwimmunterricht für alle Schulkinder ab dem Kindergarten stattfindet. Hier favorisiert der Oensinger Gemeinderat von den vorgeschlagenen Varianten, Lichtsignalanlage oder Unterführung, klar die zweite. Da aber für die zugehörige Rampe genügend Raum benötigt wird, müsste in diesem Fall eine neue Lösung für das Clubhaus des FC Oensingen gefunden werden.

Eine grosse Herausforderung stellt die weitere Linienführung der Strasse Richtung Oberbuchsiten dar. Die Überquerung der Kestenhholzstrasse soll über einen vierarmigen Kreisel führen. Von hier bis zum östlichen Dorfausgang soll die Entlastungsstrasse südlich der Bahnlinie enganliegend ans Trasse und auf Höhe Gummertli unter der Bahn hindurch zu einem dreiarmligen Kreisel führen.

Ist die Umfahrung gebaut, kann die Hauptstrasse innerorts aus der Verantwortung des Kantons in die Hand der Einwohnergemeinde überführt werden. Mit der zu erwartenden Verkehrsberuhigung können in Oensingen die Wege für den Langsamverkehr, besonders die Schulwege, klarer abgegrenzt und damit sicherer gestaltet werden. Generell besteht der Wunsch einer Aufwertung unseres Strassendorfs als lebensfreundliche Zone, in der mit Blick auf das Gewerbe auch ein gewisser «Einkaufstourismus» mit genügend Parkplätzen im Zentrum gefördert werden kann.

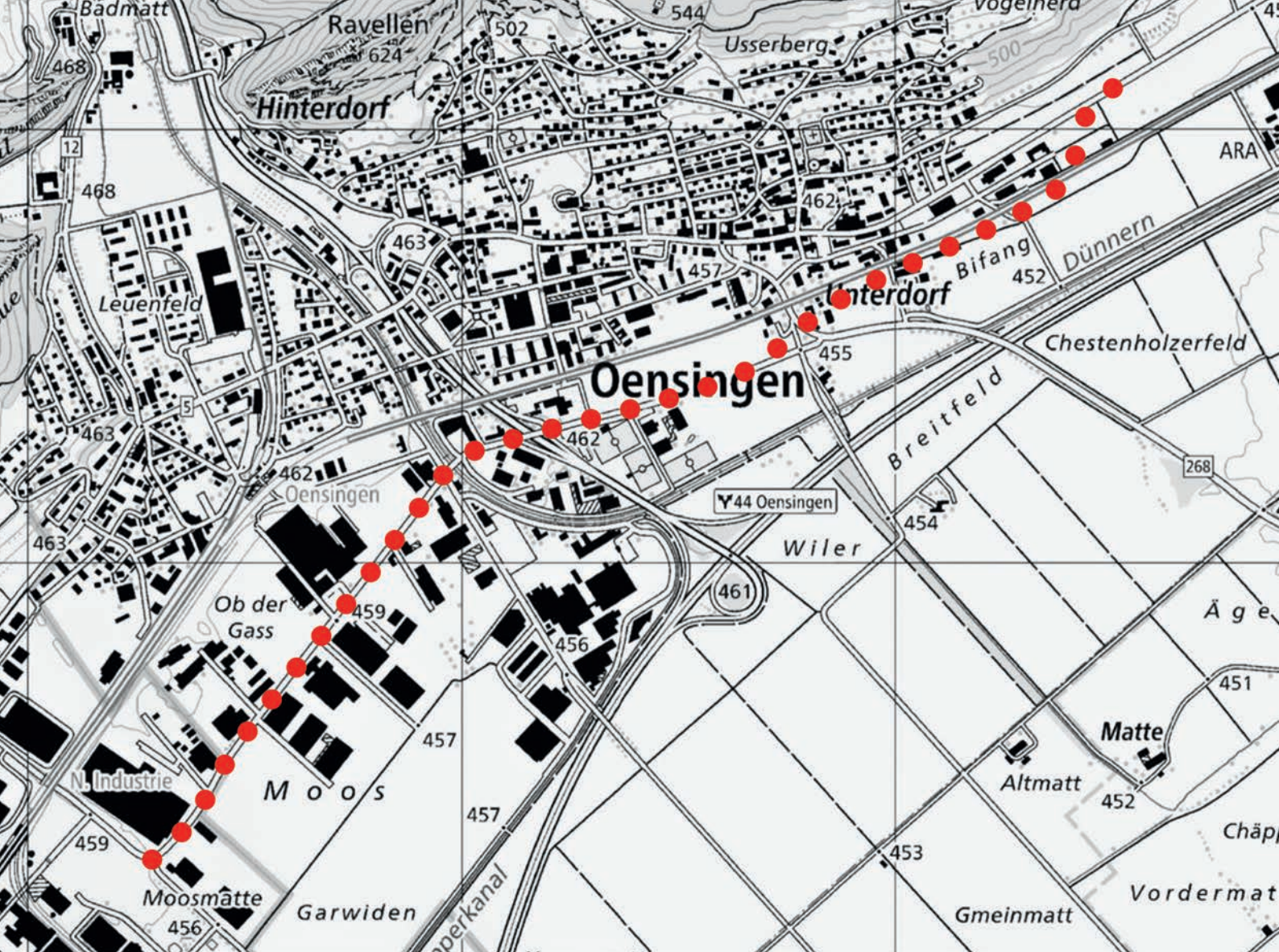
Sicht der Anwohner und Werktätigen

Man hat sich an das andauernde Geräusch gewöhnt und achtet tagsüber nicht mehr darauf. Nur nachts, vor allem an lauen Sommerabenden, ist es schwierig auszublenden, wenn man den Abend auf der Terrasse oder dem Balkon ausklingen lassen will.

In Geschäften und Restaurants entlang der Hauptstrasse ist zu erfahren, dass Automobilisten beim Stehen im Stau ihren Blick von der Strasse weg zur Umgebung hin abschweifen lassen. Wer noch einen Blumenstrauss braucht, wer nach Ideen für ein besonderes Geschenk sucht, wer Hunger hat, schwenkt aus und schaut nach. Und aus einem zufälligen ersten Kontakt haben sich bisher auch länger dauernde Bindungen entwickelt. Eine gute Verkehrslenkung und sinnvolle Gestaltung des Ortskerns sollen die Erreichbarkeit der Oensinger Betriebe ohne Beeinträchtigung der Schulwege auf die Zukunft hin fördern.

Sicht der Landwirtschaft

Wird für den Strassenbau Kulturland benötigt, ist das verbunden mit Landerwerb oder -abtausch. Die betroffenen Gebiete liegen teils innerhalb der bebauten Zone, teils ausserhalb, sind aber alle landwirtschaftlich genutzt. Das ist den Verantwortungsträgern bewusst und man achtet darauf, dass Kulturland-Parzellen nicht unnötig zerschnitten werden. Die Landwirte befürworten grundsätzlich den Bau einer Entlastungsstrasse. Und doch lösen Änderungen, welche das Kulturland als Lebensgrundlage der Landwirte betreffen, bei ihnen Verunsicherungen aus.



Zusätzlich erschwerend wirkt die Tatsache, dass der Bau der Entlastungsstrasse, die Verbreiterung der A1 auf sechs Spuren (wegen der Dünner nur nach Süden möglich) und die Dünnerkorrektur im Rahmen der Hochwasservorsorge zeitlich so eng aufeinandertreffen. Das bringt einen hohen Bedarf an Land mit sich und die Wirkung der einen oder der anderen Verkehrslösung kann nicht einzeln beurteilt werden. Generell hat der Geber ein Recht auf Realersatz. Kann dieser geleistet werden, und die Verantwortungsträger der Einwohnergemeinde sind der Meinung, dass das möglich ist, bleibt die Zukunft gesichert.

Sicht der Kindergärten und Schulen

Der Weg zum Kindergarten stellt für die Eltern vor allem am Anfang eine echte Herausforderung dar. In dieser Zeit gehen die Kinder den Hin- und Rückweg von Eltern begleitet und werden sicher über die Hauptstrasse geführt. So werden sie auch auf ihren späteren Schulweg vorbereitet.

Früh im neuen Schuljahr werden die Kinder von der Polizei ganz praktisch in die Verkehrskunde eingeführt. «Rad steht – Kind geht». Diese Feststellung der BFU-Kampagne zeigt Wirkung und sorgt teilweise bei Automobilisten für Verwunderung. Dass Kinder nicht sie als Lenker, sondern die Räder ihres Vehikels beobachten bis sie stillstehen und erst dann auf den Fussgängerstreifen hinaustreten, fällt auf.

Was die Kinder so lernen, wird während der Kindergartenzeit mit Spaziergängen und auf den Wegen zum Turn- und Schwimmbad gefestigt. Wie eh und je geht die Gruppe in Zweierreihe zu Fuss, übt korrektes Verhalten entlang und beim Überqueren der Strasse und lernt auch ihren zukünftigen Schulweg kennen. Ob mit oder ohne Entlastungsstrasse, Verkehrserziehung und später die Veloprüfung bleiben auch in Zukunft Thema für alle Kindergarten- und Schulkinder.

Mit dem Wechsel der Verantwortung für die Hauptstrasse vom Kanton zur Gemeinde sollen beidseits der Strasse Fahrradspuren eingeführt werden. Diese Massnahme und die Tatsache, dass im gesamten Bereich der Entlastungsstrasse der Langsam- vom Schnellverkehr getrennt geführt und der Weg zur Kreisschule über die Jurastrasse mit einem gesicherten Übergang versehen werden soll, erhöht die Schulwegsicherheit für alle Schülerinnen und Schüler.

Die Einwohnergemeinde berichtet

Mit der Einbindung des öffentlichen Verkehrs ins Fernverkehrsnetz soll der Standortvorteil von Oensingen bewahrt und langfristig ausgebaut werden. Die Senioren gehen jedes zweite Jahr auf eine Reise, im Zwischenjahr findet ein Anlass im Bienken-Saal statt.

Text: Fabian Gloor, Gemeindepräsident und Kantonsrat |

Öffentlicher Verkehr Oensingen – Standortvorteil bewahren und ausbauen

Das Thema öffentlicher Verkehr geniesst in Oensingen zu Recht einen hohen Stellenwert. Die optimale Einbindung in das Fernverkehrsnetz dank eines Intercity-Halts ist für die ganze Region Thal-Gäu-Bipperaamt-Oberaargau von grösster Wichtigkeit. Mit Anschluss an die asm (Bipperlisi), an die OeBB sowie an einige Buslinien und an den Ortsbus kommt dem Bahnhof Oensingen eine wichtige Drehscheibenfunktion zu. Unsere Region mit einem Einzugsgebiet von rund 80'000 Personen weist überdies eine hohe Dynamik und wirtschaftliche Entwicklung auf. Hinzu kommt, dass die Region bereits hohe Belastungen durch das hohe Privatverkehrsaufkommen erträgt, was einen ausgebauten öffentlichen Verkehr umso mehr erfordert.

Vorstoss für die Einbindung ins Fernverkehrsnetz

Nachdem das Bahnprojekt STEP 2035 veröffentlicht wurde, drohte dem Bahnhof Oensingen und seinen Verbindungen eine Verschlechterung. Damit auch langfristig die Anschlüsse an alle grossen Zentren der Schweiz gewährleistet sind, wurden einige Kantonsräte aus der Region aktiv und reichten einen Vorstoss (AD 0155/2018) ein. Dieser wurde einstimmig für dringlich und erheblich erklärt, um den Regierungsrat zu beauftragen, sich für die grossen Bahnhöfe (Oensingen, Olten, Solothurn und Grenchen) und ihre optimalen Anschlüsse im Kanton einzusetzen.

Neben diesem Auftrag im Kantonsrat wurden auch Unterschriften für eine Petition mit demselben Ziel (Wahrung der Anschlüsse ab Oensingen und optimale Einbindung ins Fernverkehrsnetz) gesammelt. Am 3. Juli wurde die Petition mit beinahe 3'500 Unterschriften eingereicht und der Regierungsrat nahm Anfang September Stellung dazu. Er begrüsst das Anliegen aus unserer Region und wird sich für die Zielsetzung einsetzen. An dieser Stelle danke ich im Namen des Gemeinderates allen Unterstützerinnen und Unterstützern. Wir werden uns weiterhin mit Nachdruck für unser Anliegen engagieren und die Interessen von Oensingen und der Region wahren.

Haltestelle «Oensingen Dorf» ein langfristiges Projekt

Mit der geplanten zusätzlichen Haltestelle «Oensingen Dorf» für den Regionalverkehr wird der öffentliche Verkehr in Oensingen weiter gestärkt. Der Gemeinderat begrüsst diesen Ausbau, da er insbesondere der Siedlungsentwicklung von Oensingen Rechnung trägt und auch den Osten unserer Gemeinde optimal erschliesst. Da es sich um ein sehr langfristiges Projekt mit diversen Abhängigkeiten handelt, ist noch nicht klar, wo genau die neue Haltestelle zu liegen kommen wird.

Schnellzüge halten wieder

2019 war der öffentliche Verkehr in Oensingen durch den notwendigen Aus- und Umbau des bestehenden Bahnhofs eingeschränkt. Die Bauarbeiten verliefen jedoch zügig und seit dem 25. Oktober verkehren die Schnellzüge wieder. Insgesamt verbaute die SBB rund 21 Mio. Franken und der Bahnhof Oensingen gewann dadurch dank längerer und behindertengerechter Perrons, einer ansprechenden Architektur und diverser Feinheiten einiges an Qualität. Insgesamt sicher ein gutes Omen, dass der öffentliche Verkehr in Oensingen weiterhin hohe Priorität bei allen Staatsebenen besitzt.

Text: Madelaine Gabi, Gemeindeschreiberin |

Bild: Zur Verfügung gestellt

Die Seniorenreise – früher und heute

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass wir vier Geschwister unser Grosi jeweils am Abend der Alteutfahrt bei der Kirche abholen durften. Die Senioren wurden damals von Mitgliedern des Gewerbevereins in deren Privatautos chauffiert. Wieder in Oensingen zurück, empfing der Ammann – er stand dazu auf einem Brett auf dem Brunnen bei der katholischen Kirche – zusammen mit der Musikgesellschaft die Senioren. Am selben Ort wurde auch die Ehrung der ältesten Teilnehmenden abgehalten.

Vor 10 Jahren

2009 durfte ich die Senioren das erste Mal auf ihrem Ausflug begleiten. Damals führte uns die Reise nach Tscheppach, wo uns ein Kaffee und ein Gipfeli serviert wurden. Weiter ging es nach Walkrin-

gen ins Rütihubelbad zum Mittagessen. Auf dem Heimweg stand noch eine Teepause in Huttwil an, bei welcher wir mit einem Nussgipfel verwöhnt wurden. Am Abend nahmen wir im Bienken-Saal das Abendessen ein. Ein so ausgedehntes Programm war jedoch für viele der Teilnehmenden kaum mehr zu bewältigen. Deshalb kürzten wir die Reise und verzichteten fortan auf den Morgenkaffee. Später wurde dann auch noch der Nachmittagshalt gestrichen.

Letztes Jahr

2018 verzichteten wir auch auf das Mittagessen. Die Fahrt führte uns nach Grindelwald, wo ein Dessertbuffet auf die Senioren wartete. Nach der Rückfahrt gab es das gewohnte Nachtessen im Bienken-Saal. Wir spürten aber, dass dies keine optimale Lösung war und fragten deshalb die Senioren, wie sie sich den zukünftigen Seniorenanlass vorstellen. Viele gaben an, zu Gunsten eines Mittagessens auf das Abendessen im Bienken-Saal verzichten zu wollen. Fast gleich viele wünschten keine Reise mehr, sondern ein Mittagessen mit Unterhaltungsnachmittag im Bienken-Saal. Diese Wünsche haben wir uns zu Herzen genommen. Ab 2019 wird nur noch jedes zweite Jahr eine Reise durchgeführt. In den Zwischenjahren werden wir einen Seniorenanlass im Bienken-Saal organisieren. Die Erhöhung des Mindestalters aufgrund der demografischen Entwicklung auf 75 Jahre hat sich bewährt und wird beibehalten.

Dieses Jahr

Am 10. September 2019 besammelten wir uns also um 10 Uhr bei den verschiedenen Einstiegsorten und fuhren mit drei Cars nach Meisterschwanden am Hallwilersee. Den Wunsch, nicht mehr so viele Kilometer auf der Autobahn zu fahren, konnten wir dabei sehr gut berücksichtigen. Bei herrlichem Spätsommerwetter nahmen wir im Seehotel Delphin das Mittagessen ein. Um 16 Uhr ging es bereits wieder auf den Heimweg. In Oensingen empfing uns die Musikgesellschaft auf dem Sternenplatz mit einem Ständeli.

Wie jedes Jahr wurden die ältesten Teilnehmenden geehrt. Es sind dies Marie Häner (älteste Teilnehmerin), Inge und Wolfram Lindner (ältester Teilnehmer und am längsten verheiratetes Ehepaar).

Nächstes Jahr findet der Seniorenanlass am 8. September im Bienken-Saal statt.

Herzlichen Dank

An dieser Stelle möchte ich dem Gemeindepräsidenten, den Gemeinderäten, der Leiterin Verwaltung und den Pflegepersonen für ihre Begleitung und natürlich allen Senioren für die Teilnahme herz-



Inge und Wolfram Lindner, Marie Häner und Fabian Gloor.

lich danken. Ebenfalls danken wir der Bürgergemeinde sowie dem Gewerbeverein für die finanzielle Unterstützung und der Musikgesellschaft für den stimmungsvollen Empfang. Wir sehen uns im nächsten Jahr wieder.

Impressum

Herausgeber	Verein önziger Einwohnergemeinde Oensingen Bürgergemeinde Oensingen
Gestaltung/Satz	typoform Moosberger
Druck	Haller & Jenzer
Auflage	3300
Kontakt	oenziger@ggs.ch, m.gabi@oensingen.ch

Die Bürgergemeinde berichtet

Wer sich hin und wieder in den Schlosspark begibt, darf mit Freude feststellen, dass das Waldgebiet ums Schloss Neu-Bechburg in aufgeräumtem und sauberem Zustand anzutreffen ist. Mitglieder der Seniorengruppe Roggenfluh sorgen seit 40 Jahren mit zahlreichen Arbeitseinsätzen dafür, dass der Schlosspark eine willkommene Begegnungsstätte für Jung und Alt ist.

Text: Bruno Heiniger | **Bilder:** Bruno Heiniger / Bernhard Bobst

Die Gründung der Seniorengruppe Roggenfluh geht ins Jahr 1977 zurück. Bei einem Ausflug ins Kernkraftwerk Gösgen diskutierten die Senioren beim anschliessenden Beisammensein über die «Geburt» und den Zweck einer Seniorengruppe. Darauf beschlossen sie einstimmig, die «Seniorengruppe Roggenfluh Oensingen» zu gründen.

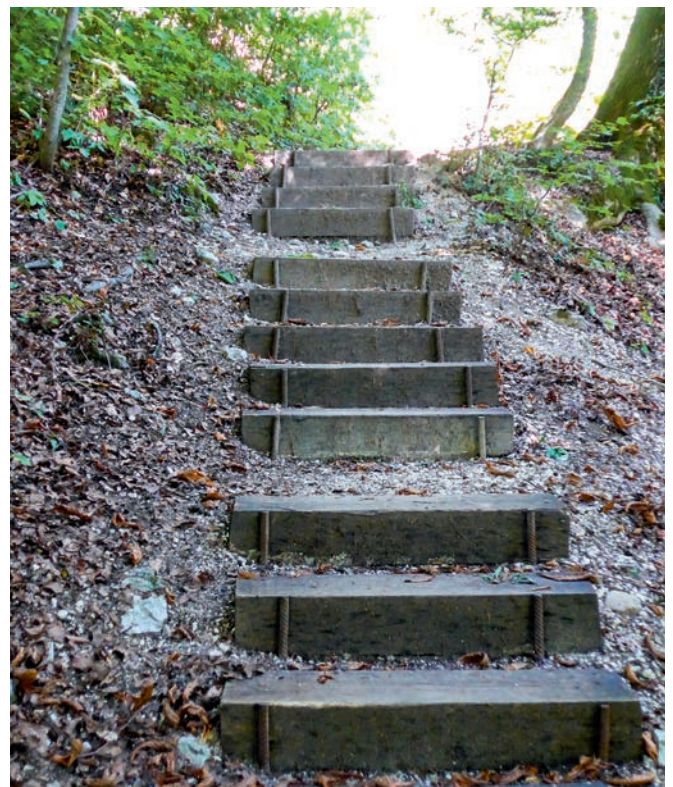
Nachdem im Jahr 1976 das Schloss Neu-Bechburg in eine Stiftung übergegangen ist, beschloss die Bürgergemeinde Oensingen, sich um den Schlosspark zu kümmern und gründete die Schlossparkkommission. Innerhalb des Bürgerrates und der Parkkommission begann die Diskussion über das «Was, Wie, Wer» und darüber, in welchem Umfang die Instandstellungs- und Renovationsarbeiten ums Schloss ausgeführt werden sollen. Vorerst war die Aufgabe der Seniorengruppe, die Wege zu erstellen und zu unterhalten. Schüler der Werkklasse halfen anfangs, anstelle von Schulunterricht, im Schlosspark mit.

Der erste offizielle Arbeitsnachmittag fand am 22. November 1979 statt. 14 Männer und zwei Frauen legten Hand an. Die Motivation war gross und bereits am 29. November und am 3. Dezember folgten zwei weitere Arbeitsnachmittage.

*Fronarbeit im Schlosswald (Fenern)
Donnerstag, 22. November 1979, nachm.
Teilnahme: 16 (14 Männer u. 2 Frauen)
Mit Sageli, Gerst und Afühlhü begeistert an die Arbeit, Gruppenweise arbeiten der Arbeit mit Eifer in prächtiger leuchtender Fenern. Kaffeepause und Orientierung über freiwillige Dienste im Schlosspark. Kaffee gespendet vom Kreuzweg, Schupps von Bobst, Juli. Dafür dankigen Dank, Herlöschen der Fenern mit Feierabend. Täglichster Einsatz am folgenden Donnerstag*

Protokollauszug 1. Arbeitsnachmittag

Einer Liste ist zu entnehmen, dass diverse Arbeiten ins Auge gefasst wurden. So sind Projekte wie «Parkeingangstore mit den entsprechenden Türverriegelungen», «Springbrunnen beim Rosengarten», «Löwenkopfbunnen», «Nierenweiher», «Biotop», «Teehaus», «Brücke zur Ebni» und «Brücke beim Wasserfall» entstanden.



Auszeichnung

Auch ist die Idee aufgetaucht, die Arbeit zu «entschädigen». Ein Vorschlag der Bürgergemeinde, den Orden «Ritter von Bechburg» zu schaffen und für einhundert Arbeitsstunden zu vergeben, wurde zu Beginn verworfen. Einige Zeit später und nach Gesprächen mit der Seniorengruppe Roggenfluh, war die Reaktion positiv. Ein Sujet für den Orden wurde entworfen, vom Spezialisten verfeinert und in Auftrag gegeben.



Diese Auszeichnung wird fast jährlich vergeben. Die Mitglieder der Seniorengruppe arbeiten seit 40 Jahren von Frühling bis Herbst im Schlosspark. Gewisse Arbeiten wiederholen sich während der jährlich 13 bis 15 Arbeitsnachmittage, andere Arbeiten sind periodisch durchzuführen und gewisse Projekte dauern ein ganzes Jahr lang. Aktuell ist eine Gruppe intensiv mit der Pflasterung um den Rosenbrunnen beschäftigt und ist an zusätzlichen Tagen im Einsatz. Das gesamte Wegenetz rund ums Schloss ist umfangreich. Südlich der Burg sowie im westlichen und nördlichen Teil des Areals gibt es ungefähr drei Kilometer «Wägli».

Würdigung der Arbeitsstunden

Enorm ist die Anzahl Arbeitsstunden, die seit Beginn erbracht wurden: per 31. August 2019 zeigt die Statistik eine Stundenanzahl von 48'745. Ende Dezember letzten Jahres haben insgesamt 88 Personen das erste Zwischenziel von 100 Stunden erreicht und den besonderen Orden «Ritter von Bechburg» in Empfang nehmen können. Immer wenn Bedarf zum Ritterschlag ist, lädt die Bürgergemeinde alle bisherigen und neuen Ritter zur obligaten Feier und zum Nachtessen auf Schloss Neu-Bechburg ein.

Der erste Ritterschlag fand am 31. März 1981 statt: Anna Ryser und Walter Bobst waren die Ersten der Seniorengruppe, die als Dank und Anerkennung für ihre treuen Dienste zu Gunsten der Neu-Bechburg, insbesondere der Instandstellungsarbeiten im Schlosswäldli, von Bürgerammann Urs Berger zu Rittern geschlagen wurden.

Die Bürgergemeinde Oensingen zeigt sich nicht nur bei dieser speziellen Auszeichnung grosszügig, sie kommt auch für die Unkosten der Arbeitsnachmittags-Zvieris auf. Selbstverständlich bezahlt die Bürgergemeinde auch sämtliche Maschinen- und Materialanschaffungen. Und vor einiger Zeit finanzierte die Bürgergemeinde unter anderem die beiden Eingangstore zum Schlosswald.

Seniorinnen und Senioren werden gesucht!

Um den Arbeitsprozess weiterhin aufrecht zu erhalten, ist die Seniorengruppe Roggenfluh auf «Nachwuchs» angewiesen. Zurzeit sind pro Arbeitsnachmittag durchschnittlich 25 Personen im Einsatz. Ungefähr 35 Seniorinnen und Senioren leisten während des Jahres ihren Anteil an aktiver Fronarbeit.

Die Schlosswäldli-Besetzung steuert langsam einer Überalterung entgegen. Während die über 75-Jährigen mit rund 60% recht gut vertreten sind, ist man bei den 70- bis 75-Jährigen eher unterbesetzt. Vor allem bei den «Jüngeren», das heisst bei Personen ab der Pensionierung, werden neue Kräfte gesucht: Männer und Frauen sind in der Schlosswäldli-Runde herzlich willkommen. Auf ALLE wartet jede Menge Arbeit.

**Verantwortlicher Schlosswäldli: Toni Fluri,
Telefon 079 819 96 44**

Facebook – der online-Stammtisch



Text: Yvonne Berner | **Karikatur:** Beat Schenk

Warum – frage ich mich – machen wir den önziger, ein Magazin für Oensingen? Wer liest es? Sind die Geschichten, die wir übers Dorf und ihre Leute schreiben, lesenswert? Ist ein Printmedium ein Bedürfnis oder ist es für uns eine nette Beschäftigung, der wir mit einem kleinen Laien-Redaktionsteam nachgehen? Themen suchen, Interviewpartner finden, recherchieren, Gespräche führen, Texte schreiben, nicht mehr weiter wissen, redigieren, korrigieren, verzweifeln, Fotos schießen, eine Karikatur erbitten, diskutieren, kürzen, anpassen, Termine einhalten, layouten; das fertige Produkt kaum erwarten können und uns über Lob der Leserinnen und Leser freuen, und uns über Schelte nicht beirren lassen.

Weshalb – frage ich mich – gehen wir nicht mit der Zeit? Wieso tippen wir unsere Berichte nicht auf Facebook, statt Druckerschwärze und Papier zu vergeuden? So wie die User auf «Du bisch vo Oensinge» posten: über einen aus dem Himalaya Zugezogenen, das Rezept einer fernsehbekannten Zibeliwähe, die Katzensuchmeldung für Malu, Fotoprotträts der unkoordiniert fliegenden Eichelhäher, Kopien aus einer Tageszeitung, Vereinsnachrichten, Gemotze, Gefreutes und Schrott. Und in Sachen Dorfpolitik wird argumentiert, debat-

tiert, beeinflusst und mobilisiert. Schnell, kurzlebig und trotzdem wirkungsvoll: Facebook hat den Werkhof-Standort und die Zukunft des Unterdorfes beeinflusst und wird weiterhin Stimmung machen und auf politische Prozesse abfärben.

Wozu – frage ich mich – verfolgen wir, wie auch die Tageszeitungen, auf Facebook das Geschehen in Oensingen? Bei uns steckt ein bisschen Voyeurismus dahinter, ein bisschen Informationssucht, und wir sind empfänglich für das Befinden der Leute im Dorf. Wir bedienen uns auf Facebook, dem online-Stammtisch, und lassen uns inspirieren. Trotz der weltweit 2.4 Milliarden Facebook-Nutzer, ist dies, wie auch andere digitale Medien, nicht jedermanns Ding.

Darum ist es für uns nicht nur eine nette Beschäftigung für Leute, die weder Facebook mögen noch Zugang haben, die keine Zeitungen lesen, die nicht mobil sind und natürlich für alle anderen zu berichten: nah, vielseitig, unerwartet, persönlich, zurückblickend, hinschauend, strukturiert. Zweimal jährlich senden wir Ihnen den önziger als Magazin ins Haus. Lassen Sie sich inspirieren, offline durchs Dorf zu gehen und offline am Geschehen teilzunehmen.